

Gottesdienst

Der Weg in die katholische Weite

Beim Eucharistischen Kongress in Köln würdigten die deutschen Bischöfe die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils

Lea Herberg, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft, Würzburg

Den Kölner Eucharistischen Kongress im Juni 2013 nahmen die deutschen Bischöfe zum Anlass, um in einem Festakt an die Veröffentlichung des Konzilsdokumentes über die Liturgie, Sacrosanctum Concilium, zu erinnern. Sacrosanctum Concilium war 1963 das erste Dokument, das von Paul VI. promulgiert wurde. In der Folge kam es zu einer weitreichenden Reform des Gottesdienstes in der katholischen Kirche. Bischöfe und Theologen zogen beim Festakt eine Zwischenbilanz nach 50 Jahren. Moderiert wurde die Veranstaltung von Anouschka Horn, Journalistin beim Bayerischen Rundfunk. Es sprachen der Freiburger Erzbischof und Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Robert Zollitsch, sowie Joachim Kardinal Meisner, der Gastgeber des Eucharistischen Kongresses und Vorsitzende der Liturgiekommision der Deutschen Bischofskonferenz. Aus der Sicht ihrer jeweiligen theologischen Disziplinen setzten sich die Münchener Theologieprofessoren Winfried Haunerland (Liturgiewissenschaft) und Franz Xaver Bischof (Kirchengeschichte)

mit Sacrosanctum Concilium auseinander. Als Zeitzeuge berichtete der emeritierte Trierer Weihbischof Leo Schwarz über seine Erfahrungen mit dem Konzil und seiner Liturgiereform.

Erzbischof Zollitsch stellte die Liturgiekonstitution in den theologischen Gesamtzusammenhang des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Jesus Christus so zu den Menschen zu bringen, dass er bei ihnen ankommen kann“, dies sei das zentrale Anliegen von Sacrosanctum Concilium und des Konzils insgesamt gewesen. Weil sich das Offenbarungshandeln Gottes immer in einer bestimmten Zeit vollziehe, könne das Verhältnis von Verkündigung und Kultur nicht äußerlich bleiben. Um in der und für die Welt zu wirken, müsse die Kirche die Logik der Welt kennen – und konsequent in der Logik Gottes leben, forderte Zollitsch. Der Sendungsauftrag umfasse besonders die „äußeren Ränder“, betonte er in Anlehnung an Papst Franziskus. Die Kirche dürfe nicht von der kleinen Herde der Gerechten träumen, sondern müsse sich immer wieder aufmachen zu den Menschen, so Zollitsch. ▶

Einfügung des Heiligen Josef in die Hochgebete II-IV

■ Papst Franziskus hat eine bereits von Papst Benedikt XVI. getroffene Entscheidung bestätigt, den Namen des Heiligen Josef verpflichtend in die Hochgebete II-IV des Messbuchs einzufügen. Das Dekret ist auf den 1.5.2013 datiert und wurde am 19.6.2013 vom Vatikan offiziell bekannt gemacht. Das Dekret nennt die jeweiligen lateinischen Formulierungen und kündigt die Veröffentlichung des Wortlauts in den Landessprachen an.

Weitere Informationen auf S. 112.

Weitere Themen

- 106 12. Trierer Sommerakademie: Programm
- 108 Frauenorte im Bamberger Dom
- 110 Botschaft des Papstes zum Eucharistischen Kongress
- 111 15. Sonntag im Jahreskreis (C) bis 16. Sonntag im Jahreskreis (C)
- 112 Gottesdienstliche Feiern im „Gotteslob“

12. Trierer Sommerakademie: Programm

- Die Sommerakademie des Deutschen Liturgischen Instituts zum Thema „Liturgieform – Erfahrungen, Kontroversen, Perspektiven“ findet vom 22. bis zum 25.7.2013 in Trier statt. Anmeldungen sind noch möglich. Referenten und Themen:
- Prof. Dr. Martin Klöckener (Fribourg): Liturgie im Heute und ihre Verankerung im Zweiten Vatikanischen Konzil
 - Prof. Dr. Martin Klöckener (Fribourg): Liturgiereform in der Weltkirche und im deutschen Sprachgebiet
 - Prof. Dr. Wolfgang Lentzen-Deis (Trier): Liturgiereform in Diözese und Pfarrei
 - Dr. Eduard Nagel (Trier): Gottesdienstformen im Wandel
 - Dr. Alexander Zerfaß (Mainz): Tagzeitenliturgie
 - Dr. Walter Zahner (Regensburg/Bonn): Liturgiereform und Kirchenbau
 - Prof. Dr. Markus Eham (Eichstätt): Liturgiereform und Kirchenmusik
 - Prof. Dr. Angela Kaupp (Koblenz): Erneuerte Sakramentenpastoral
 - Dr. Siri Fuhrmann (Bonn/Mülheim): Jugendgottesdienst als Spiegel der Liturgiereform
 - Dr. Benjamin Leven (Trier): Workshop: Das Neue am neuen „Gotteslob“
 - Dr. Markus Nicolay (Trier): Workshop: Liturgie in neuen pastoralen Strukturen
 - Prof. Matthias Kreuels (Trier): Workshop: Gesänge im neuen „Gotteslob“
 - Dr. Siri Fuhrmann (Bonn/Mülheim): Workshop: Kinder- und Familiengottesdienste
 - Prof. Dr. Martin Klöckener (Fribourg): Erneuerung der Liturgie als bleibende Aufgabe der Kirche
- Weitere Informationen: www.liturgie.de

Die katholische Kirche habe im Zweiten Vatikanischen Konzil ihr Angesicht als Weltkirche gezeigt: Wie die zweite Jahrhunderthälfte insgesamt von einer Vernetzung der Welt gekennzeichnet war, so strömte im Konzil die Kirche als Weltkirche zusammen. Das eine gemeinsame Ziel sei das Heil der Menschen – das Grundanliegen des christlichen Glaubens. Im Rückblick auf die 50 Jahre seit *Sacrosanctum Concilium* müsse sich die katholische Kirche diesem Anspruch neu stellen und den „Weg in die katholische Weite“ weitergehen, den bereits die Konzilsväter gegangen seien.

Das Konzil in seiner Zeit

Franz Xaver Bischof, Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, widmete sich dem historischen Kontext und behandelte in seinem Vortrag das „Konzil in seiner Zeit“. Der „Kairos für eine tiefgreifende Neubesinnung“ der katholischen Kirche sei 1962 längst da gewesen. Bereits vor dem Konzil habe die Kirche sich in einer Krise befunden. Innerkirchlich seien verschiedene kirchliche Aufbrüche zu nennen, die bereits seit den 1920er Jahren und verstärkt nach 1945 wirkten und im Konzil endlich zum Durchbruch gefunden hätten. Gleichzeitig hätten sich Gesellschaft und Kultur in dieser Zeit stark gewandelt. Es entstanden die Voraussetzungen für die heutige Konsum- und Zivilgesellschaft. Die Theologie und die Praxis der Kirche habe infolge dieser Umbrüche bereits in den 1950er Jahren stark an Plausibilität verloren.

Johannes XXIII. habe in *Humanae salutis*, dem Dokument, mit dem er das Konzil offiziell einberufen hatte, die „multidimensionale Umbruchszeit um 1960“ als Zeichen der Vorsehung interpretiert. Anstatt für Lehrverurteilungen habe er das Konzil für einen Dialog mit allen Menschen guten Willens nutzen wollen. Die Idee eines Konzils habe in der Öffentlichkeit „wie ein Fanal“ gewirkt. Es seien Erwartungen entstanden, die kon-

trär zu den kurialen Planungen standen. Gerade aufgrund der anfänglichen Unklarheit der Aufgabenstellung habe sich der Gedanke durchsetzen können, dass die Erneuerung selbst die Aufgabe des Konzils sein müsse.

Abschied vom Eurozentrismus

Wie Erzbischof Zollitsch hob auch Franz Xaver Bischof hervor, dass sich im Zweiten Vatikanischen Konzil erstmals die ganze Weltkirche abbildete. Der Abschied vom Eurozentrismus habe darin seinen Durchbruch gefunden. Dem entsprachen auch die Konsensbemühungen, die über die Erfordernisse der Geschäftsordnung weit hinausgingen: Auch wenn eine Zweidrittelmehrheit für die Verabschiedung eines Dokumentes genügt hätte, bemühten sich die Konzilsväter durch weitere Überarbeitungen um größtmögliche Zustimmung. Um diese Zustimmung zu erreichen, habe man auch Kompromissformulierungen oder sogar Widersprüchlichkeiten in Kauf genommen. Einerseits konnte so das Konzil in allen Teilen der Welt sofort akzeptiert werden. Andererseits gelte das Zitat von Julius Kardinal Döpfner: „Überdies kann das Konzil bei allem, was hier erreicht wird, nur Anstoß und Anfang einer Reform sein, mehr kann es gar nicht leisten. Ob dann die Reform wirklich zur vollen Ausreifung kommt, das hängt von der Antwort der ganzen Kirche ab, also auch unserer Reformbereitschaft.“

Lateinamerika: „Das Konzil war sehr weit weg“

Dass die vom Konzil begonnenen Reformen an die jeweiligen Bedingungen der Ortskirchen gebunden sind, verdeutlichte der emeritierte Trierer Weihbischof Leo Schwarz. Im Gespräch mit Moderatorin Anouschka Horn (Bayerischer Rundfunk) berichtete der Weihbischof über seine Erfahrungen in Deutschland und Bolivien. Während des Konzils war Schwarz in Bo-

livien als Landpfarrer tätig gewesen. „Das Konzil war sehr weit weg“, konstatierte er. Die Umgestaltung der Kirchenräume und der Wechsel der Zelebrationsrichtung seien für die Gemeindemitglieder schmerzhaft Veränderungen gewesen. Die lateinamerikanische Kirche habe das Problem des Kolonialismus erst bei der Vollversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats, die 1979 in Puebla de los Angeles stattfand, ausdrücklich thematisiert. Insbesondere habe der Graben zwischen Geistlichen und Armen, d. h. der Mehrheit der Bevölkerung, das kirchliche Leben in Lateinamerika gekennzeichnet. Nach einem besonders beeindruckenden Gottesdienst gefragt, ging Schwarz auf die Predigt eines Kardinals in Puebla ein, in der dieser die sozioökonomische Kluft zwischen Klerus und Volk offen bekannte. Insgesamt durchzog die Kritik am Eurozentrismus und seinen kirchlichen Ausformungen auch den dritten Beitrag.

Das Pascha-Mysterium Christi

Auch Winfried Haunerland, Liturgiewissenschaftler in München, betonte, dass die Kirche sich im Zweiten Vatikanischen Konzil erstmals als Weltkirche erfahren habe. Noch vor der Erneuerung der Liturgie sei es also zu einer Erneuerung des Kirchenbewusstseins gekommen. Entsprechend sei eine Gottesdienstkultur gefragt, die neben der Tradition die Partizipationsmöglichkeiten der Menschen in verschiedenen Ländern, mit verschiedenen Mentalitäten und Kulturen berücksichtige. Um „zwischen neoklerikaler Beliebigkeit und unkatholischer Uniformität“ die Authentizität katholischer Liturgie zu finden, sei ein theologisches Bewertungskriterium notwendig. Bislang habe man vor allem dem „Formalprinzip“ der Liturgiereform Beachtung geschenkt: dem Prinzip der tätigen Teilnahme (*participatio actiua*), das aus dem Wesen der Liturgie entspringe. Zu we-

nig sei hingegen das „Materialprinzip“ der Reform berücksichtigt worden: das Pascha-Mysterium Christi (*mysterium paschale*). Dieses christologische Prinzip müsse der wesentliche Maßstab des katholischen Gottesdienstes sein: „Katholische Liturgie muss sich daran messen lassen, wie sehr sie durchsichtig auf Christus und sein Erlösungsmysterium ist. Lebendige Feier des Gottesdienstes zeigt ihre wahre Fruchtbarkeit weder in einer oberflächlich guten Stimmung, noch in einer formalistischen Objektivität, sondern darin, dass sie zur Prägung des christlichen Lebens durch

Zwischen neoklerikaler Beliebigkeit und unkatholischer Uniformität die Authentizität katholischer Liturgie finden

das Pascha-Mysterium beiträgt.“ An diesem inhaltlichen Kriterium müsse sich die kulturelle Vielfalt ausrichten, die notwendig sei, um möglichst vielen die Mitte der Liturgie erfahrbar zu machen.

Finale und Ouvertüre

Joachim Kardinal Meisner erinnerte abschließend daran, dass sich im Zweiten Vatikanischen Konzil die Kirche ihrem Wesen nach erneuert habe, indem sie „wieder ursprünglicher“ geworden sei. *Sacrosanctum Concilium* sei Finale und Ouvertüre zugleich, denn auch heute müsse das geistliche Nachvollziehen und praktische Mitvollziehen immer wieder gefördert werden, damit das liturgische Beten der Kirche erneuert und das heißt lebensbestimmend werden könne. □

Die Manuskripte der Vorträge finden sich im Internet unter www.eucharistie2013.de.

Dort stehen auch viele weitere Vorträge, Katechesen und Predigten und Berichte über den Kongress zum Download zur Verfügung.

EDITORIAL

Im Bamberger Dom haben Frauen „ihre Orte“ vorgestellt (S. 108–109). Sie haben davon erzählt, was ihnen diese Orte – vielfach Skulpturen oder Bilder wichtiger Frauen aus der Bibel und der Geschichte der Kirche – bedeuten. Das Beispiel zeigt: Kirchen sind Speicher voller Erinnerungen, die zum Leben erweckt werden können. Heiligenfiguren, Krippen oder Altarbilder erzählen alte, ja oft sehr alte Geschichten. Die Bedeutung dieser Bilder muss sich jede Generation wieder erschließen. Eine Kirche ist kein Museum. Sie ist Ort des Gottesdienstes und des Gebetes. So, wie die Liturgie nicht jedes Mal neu erfunden werden muss, wenn Christen zusammenkommen und so, wie wir für unsere Gebete jahrhunderte- und jahrtausendealte Worte gebrauchen, so können auch die alten Figuren und Bilder für die heutigen Betrachter und Beter bedeutsam werden, wenn sie sich die alten Geschichten aneignen und sie weiter erzählen. Ähnliches gilt für die Feier der Eucharistie: Das, was bei der Messe geschieht, muss man „erleben lernen“, wie Papst Franziskus im Anschluss an Johannes Paul II. in seiner Botschaft zum Eucharistischen Kongress in Köln sagt (S. 110). Dass dies besser gelingen kann, war das Ziel des Zweiten Vatikanischen Konzils: Es wollte, dass die Christen das „Werk der Erlösung“, das sich in der Liturgie ereignet, mitvollziehen und an ihm teilhaben können. Ein Festakt beim Eucharistischen Kongress erinnerte an die Liturgiekonstitution des Konzils, die vor 50 Jahren veröffentlicht wurde (S. 105–107) und die Sommerakademie des Deutschen Liturgischen Instituts widmet sich in diesem Jahr der vom Konzil angestoßenen Liturgiereform (S. 106). Benjamin Leven

**ZU: „DER LIEDANZEIGER
UND DIE TÄTIGE
TEILNAHME“, GD 10/2013**

■ *Mit Nachdruck möchte ich das Anliegen eines bewussten und sensiblen Einsatzes des Liedanzeigers unterstützen, das der Autor mitunter höchst diplomatisch formulierte. Mitunter gibt es atmosphärisch nichts, was mehr stört, als ein falsch und oftmals auch viel zu schnell betätigter Liedanzeiger. Ganz ehrlich: Während der Präfation die Nummer für das Sanctus anzuzeigen geht einfach nicht! Ähnlich erlebe ich es oftmals zwischen erster Lesung und Antwortpsalm bzw. -gesang. Denn sofort nach dem „Dank sei Gott“ der Gemeinde geht der Liedanzeiger an und die Orgel intoniert. Im Gespräch mit Kirchenmusikern höre ich, das diene dem „Fluss“ der Liturgie. Doch wie sehr wünschte ich mir einen Moment der Stille.*

Es gehört zweifelsohne zu den Leitungsaufgaben des jeweiligen Vorsteherdienstes, für den jeweils nächsten „Schritt“ das entsprechende Signal zu geben. Das kann durchaus an die Kirchenmusiker delegiert werden, setzt aber ein enormes Maß an liturgischer Bildung und Sensibilität voraus. Und da gibt es noch viel zu tun – aber das lässt sich auch anpacken.

Jörg Müller, Endingen

**PFINGSTMONTAG:
„TAG DER ÖKUMENE“**

■ *Die Anregung von Gerhard Dane in Gd 12/2013 greife ich dankbar auf. Ich bitte die Deutsche Bischofskonferenz, mit der EKD Kontakt aufzunehmen mit dem Ziel einer gemeinsamen Empfehlung: Der Pfingstmontag wird zum „Tag der Ökumene“ erklärt.*

Pfr. i.R. Karl von Lassaulx, Köln

Frauenorte im Bamberger Dom

Das Projekt „DomFrauen“

Angelika Ernst-Zwosta, Referentin für Frauenpastoral des Erzbistums Bamberg

Im Jahr 2012 feierte Bamberg das 1000jährige Weihejubiläum des Doms. An fünfzehn Tagen dieses Jahres standen für jeweils zwei Stunden Frauen an verschiedenen Orten des Bamberger Doms, um davon zu erzählen, was ihnen diese Orte persönlich bedeuten – Orte, die mit der Lebenswirklichkeit und den Erfahrungen von Frauen in besonderer Verbindung stehen. Die Leiterin des Projektes „DomFrauen“ berichtet für „Gottesdienst“ über die Aktion.

Die vielen Frauen im Dom sichtbar zu machen – die alten Heiligen, indem wir auf sie zeigen und die Heutigen, indem wir sie zu Wort kommen lassen – das war die Grundidee des Projektes „DomFrauen“. Das Weihejubiläum des Bamberger Doms war für uns Anlass, Frauen einzuladen, den Dom einmal ganz unter ihrer, unter Frauenperspektive zu betrachten: Welche Frauen entdecke ich im Dom? Welche bedeutet mir etwas? Wo ist mein Ort in diesem Kirchenraum? Wir haben Frauen gebeten, für einen Ort im Dom, der sie persönlich interessiert und berührt, eine „Patenschaft“ zu übernehmen. Das kann die Skulptur oder das Bild einer Heiligen sein. Die heilige Margareta mit dem gezähmten Drachen, die heilige Dorothea mit dem Korb des Paradieses, die Groß-Mutter Anna. Möglich ist ein Bild aus dem Leben Mariens: Bei ihrer Geburt, unter dem Kreuz, die Pieta, als Sterbende. Es kann Veronika mit dem Schweiß Tuch sein, Maria Magdalena oder die Kaiserin und Diözesanheilige Kunigunde. Aber auch der Taufbrunnen wurde gewählt, das Weihwasserbecken, die Schwelle in das Gotteshaus hinein. Wichtig ist: Ein Ort wird zu einem Frauenort, indem wir ihn verknüpfen mit der Lebenswirklichkeit und den Lebenserfahrungen von Frauen.

Verkündigung und Begegnung

Deshalb ging es in erster Linie nicht darum, kunsthistorische oder theologische Informationen weiterzugeben. Führungen dieser Art gibt es im Bamberger Dom genug. Es ging vielmehr darum, von der persönlichen Verbundenheit zu erzählen, sich persönlich zu zeigen, subjektiv zu sein: Was bedeutet dieser Ort für mein Frauenleben, für meine Lebensgeschichte, für meinen Glauben und meine Spiritualität? So wurde der Dom zum Raum von Frauenverkündigung.

Die Besucher und Besucherinnen wurden nicht geführt, sondern begegneten beim Gang durch den Dom den DomFrauen, die an ihrem gewählten Ort standen und durch einen pupurfarbenen Schal zu erkennen waren. Wenn sie angesprochen wurden, erzählten sie von ihrem Ort. Manchmal ergab sich so ein Gespräch unter vier Augen, manchmal war es eine Gruppe, die der DomFrau zuhörte. Begegnung geschieht auf Augenhöhe. Und genau diese Augenhöhe ist einladend. Sie gibt die Frage nach eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen an die Besucherinnen und Besucher weiter. Und sie ist Impuls, den eigenen Ort im Kirchenraum zu finden.

Ehrenamt

Für dieses ehrenamtliche Engagement konnten wir 30 Frauen im Alter von 25 bis 70 Jahren gewinnen – Frauen mit ganz unterschiedlicher Ausbildung, Profession, Lebenssituation, Konfession und Kirchnähe. Für die Frauen war es besonders ansprechend, dass das Projekt klar auf ein Jahr begrenzt war, dass sie wegen der vielen Teilnehmerinnen auch einmal

„ausfallen“ durften und dass das Projekt auch für sie persönlich bereichernd war, weil sie sich mit den Besuchern und untereinander austauschen und kostenfrei an Einführungen und Workshops teilnehmen konnten. Als bereichernd wurden sicher auch die vielen positiven Rückmeldungen erfahren. Das Projekt lebt von lebenserfahrenen, klugen, spirituell begabten Frauen, die etwas zu sagen haben und das auch tun. Es lebt von Frauen, die bereit sind, sich persönlich zu zeigen, mit dem, was sie glauben und leben. Von Frauen, die Nähe zulassen und aushalten. Es lebt von ihrer Lust und Begeisterung. Noch gibt es erstaunlich viele dieser Frauen in unseren Kirchen. Wir müssen ihnen nur Raum geben.

An zwei alternativen Abendterminen konnten sich Frauen über das Projekt informieren und ihr Mitmachen entscheiden. Angeboten wurden vorbereitend ein theologischer „Workshop-Tag“ und zwei Abendtermine mit einer Museumspädagogin zum Thema „Präsentation“. Sooft sie wollten, konnten die Frauen kostenfrei an den Führungen der Domtouristik teilnehmen.

Im Laufe des Projektjahres wurde der Ausdruck „Wir sind ein Gesamtkunstwerk“ immer mehr zum formulierten Selbstverständnis der DomFrauen. Gerade für Frauen, die noch ungeübt waren in öffentlichem Gespräch und Auftreten, war diese Perspektive sehr entlastend und hat die Schwelle, sich als Domfrau einzubringen, niedriger gemacht.

Bilanz

Fünfzehnmal im Jahr 2012 waren die Frauen im Dom präsent. Über die Termine wurde per Flyer informiert. Einige Einsätze der DomFrauen wurden mit anderen Angeboten verknüpft, z. B. mit der Vortragsreihe „Frauenleben in der Krypta“. So lohnte sich für Besucherinnen und Besucher auch eine längere Anreise.

Angesprochen hat dieses Projekt überwiegend Frauen und Frauengruppen. Aber mit Dauer des Projektes auch auffäl-

lig mehr Männer. Da in der Regel 25 DomFrauen anwesend waren, konnten niemals alle Frauenorte besucht werden. Viele Menschen kamen mehrmals. Auch Touristen und zufällige Besucher haben sich ansprechen lassen. „Wie viele Menschen habt ihr insgesamt erreicht?“, wurden wir gefragt. Wir möchten anders bilanzieren: 25 DomFrauen waren fünfzehnmal im Jahr zwei Stunden ansprechbar im Dom: Das sind insgesamt circa 750 Stunden Gespräche mit Frauen und Männern über Lebens- und Glaubenthemen im Kirchenraum. Das ist eine bemerkenswerte Bilanz.

Die Rückmeldungen waren durchweg positiv. „Noch nie habe ich mich in der Kirche so angenommen, aufgehoben, wertgeschätzt und wohl gefühlt!“ – das ist der letzte Eintrag einer Frau von vielen positiven in das Gästebuch der DomFrauen. Man spricht von einer *Win-Win*-Situation, wenn alle etwas davon haben. Die DomFrauen selbst beschreiben dieses Jahr einhellig als Bereicherung für sich selbst.

Das Projekt „DomFrauen“ versteht sich als Modellprojekt und lädt ein zur Fortsetzung in anderen Städten und Kirchen. Im Erzbistum Bamberg ist im Augenblick in einer Pfarrgemeinde ein Folgeprojekt in Planung. Es entstanden 22 neue Dompostkarten zu den Frauenorten im Bamberger Dom, die über den Fachbereich Frauenpastoral und das Diözesanmuseum zu beziehen sind. Einige Beiträge der DomFrauen werden als „Worte des Monats“ auf der Internetseite des Fachbereichs Frauenpastoral in verkürzter Form veröffentlicht.

Viele fragen nach, ob das, was die DomFrauen zu sagen hatten, nicht als Buch herausgegeben werden kann. Nein, das werden wir nicht tun. Kein Papier kann die persönlichen inspirierenden Begegnungen und lebhaften Gespräche, das Flirren und Summen der Frauenstimmen, die dichte Atmosphäre im Dom wiedergeben. Und genau darauf kommt es an.

Weitere Informationen: www.frauen-erzbistum-bamberg.de □

Regeln zum Umgang mit dem Liedanzeiger

1. Den Liedanzeiger nicht während eines Gebets, einer Lesung oder des Sprechens eines anderen Textes aufleuchten lassen.
2. Den Mitfeiernden Zeit lassen, die angezeigte Nummer aufzuschlagen, bevor mit dem Gesang begonnen wird.
3. Den Liedanzeiger unbenutzt lassen, wenn er entbehrlich ist, z. B. wenn die Gemeinde einen vorgesungenen Ruf wiederholt.
4. Anzeigen von Liedern und Gesängen während der Messfeier:
 - **Gesang zur Eröffnung:** nach dem Klingelzeichen
 - **Kyrie:** nach der Einführung bzw. dem Schuldbekennnis
 - **Gloria:** nach dem letzten Kyrie-Ruf
 - **Antwortgesang:** nach Beendigung der 1. Lesung
 - **Ruf vor dem Evangelium:** nach Beendigung der 2. Lesung
 - **Credo:** nach Beendigung des Evangeliums, der Predigt oder nach einer Stille
 - **Gesang zur Gabenbereitung:** nach Beendigung der Fürbitten oder des Glaubensbekenntnisses
 - **Sanctus:** vor der Einladung zum Gabengebet oder – wenn der Vorsteher einen Moment wartet – nach dem Amen der Gemeinde zum Gabengebet
 - **Agnus Dei:** nach dem Friedensgruß
 - **Gesang zur Kommunion:** zu Beginn des Kommuniongangs
 - **Gesang nach der Kommunion:** nach der Stille
 - **Schlussgesang:** nach dem Entlassungsruf

Diese und weitere praktische Hilfen finden sich unter www.praxis-gottesdienst.net. Abonnenten der Zeitschrift „praxis gottesdienst“ können alle Inhalte kostenlos nutzen.

**ZU: AMBO UND KANZEL,
GD 11/2013**

Der Autor schlägt vor, die in manchen Kirchen noch vorhandene Kanzel als Ort der Wortverkündigung zu verwenden. Dies sei ein Ort, dem sich die Aufmerksamkeit wie von selbst zuwende. Tatsächlich gibt es in einem Kirchenraum eine Vielzahl von Orten, denen sich die Aufmerksamkeit wie von selbst zuwendet. Nicht jeder ist jedoch in gleichem Maß geeignet für die Wortverkündigung im Gottesdienst. Die Kanzel ist von ihrer geschichtlichen Entstehung her kein liturgischer Ort. Sie entstand als transportables Rednerpodest. Die Brüder der Bettelorden konnten mit ihr auf Märkten und Plätzen predigen. Erst später wanderte diese Bütt in die Kirchen. Die Predigt wurde dorthin verlagert, ohne jedoch Bestandteil der Messfeier zu sein. Auch war sie nicht immer auf den liturgischen Kontext ausgerichtet. Die Einführung einer festen Bestuhlung im Kirchenraum führte dazu, dass ein Teil der Versammlung mit dem Rücken zum Prediger saß. Der Ambo hingegen ist ein eigener Ort für die Wortverkündigung in der Liturgie. Im Zuge der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde er als liturgischer Ort wiederentdeckt und für die Liturgie der Kirche etabliert. Nicht ohne Grund verzichtete man jedoch darauf, an die in den Kirchenräumen vorhandene Kanzeltradition anzuknüpfen. Zweifels- ohne: Nicht in jeder Kirche ist der Ort und die Gestaltung des Ambos ideal gewählt. Nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte könnten für einige Kirchen bessere Lösungen gefunden werden. Die Kanzel bietet hierfür jedoch keine echte Alternative, auch wenn viele Kanzeln künstlerisch wertvoll sind.

Dr. Florian Kluger, Eichstätt

Keine flache Routine

Aus der Botschaft von Papst Franziskus zum Nationalen Eucharistischen Kongress (Köln, 5.–9.6.2013)

Unter dem Leitwort „Herr, zu wem sollen wir gehen?“ (Joh 6,68) kommen in diesen Tagen die Katholiken (...) in Köln zusammen. Das Ereignis reiht sich ein in die lange Tradition eucharistischer Verehrung in dieser Stadt. (...)

Herr, zu wem sollen wir gehen? Nach dem Unverständnis vieler seiner Zuhörer, die Jesus selbstsüchtig vereinnahmen möchten, macht sich Petrus mit dieser Frage zum Sprecher der Getreuen. Die Jünger setzen nicht auf die irdische Befriedigung solcher, die „satt geworden sind“ (Joh 6,26) und sich dennoch abmühen für „eine Speise, die verdirbt“ (Joh 6,27). Wohl kennt auch Petrus den Hunger; und lange fand er nicht die Nahrung, die ihn umfassend hätte sättigen können. Dann ließ er sich auf den Mann aus Nazaret ein. Er folgte ihm. Jetzt kennt er den Meister nicht mehr nur vom Hörensagen. Im täglichen Umgang mit ihm ist uneingeschränktes Vertrauen gewachsen. Das ist der Glaube an Jesus, und nicht grundlos verspricht sich Petrus vom Herrn das ersehnte Leben in Fülle (vgl. Joh 10,10).

Herr, zu wem sollen wir gehen? So fragen wir hier als Glieder der Kirche von heute. Mag dieser Satz in unserem Mund zunächst noch zaghafter klingen als auf den Lippen des Petrus: Wie beim Apostel kann allein die Person Jesu unsere Antwort sein. Gewiss, er lebte vor zweitausend Jahren. Doch wir können ihm noch in unseren Tagen begegnen, wenn wir auf sein Wort hören und ihm auf einzigartige Weise in der Eucharistie nahe sind; diese Feier nennt ja das Zweite Vatikanische Konzil die „heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht“ (*Sacrosanctum Concilium* 7). Dass die Heilige Messe uns nur nicht verkümmert zu flacher Routine; dass wir nur ihre Tiefe immer besser ausschöpfen! Sie ist es ja, die uns in Christi gewaltiges Erlösungswerk

einbezieht, die unser geistliches Auge für seine Liebe schärft: für seine Tatprophetie, mit der er im Abendmahlssaal seine Selbsthingabe am Kreuz begann; für seinen unwiderrufflichen Sieg über Sünde und Tod, den wir in ihr voll Stolz und festlich verkünden. „Man soll die heilige Messe erleben lernen“ sagte der selige Johannes Paul II., als ihn eines Tages junge Leute in einem römischen Priesterseminar auf die tiefe Sammlung hin ansprachen, mit der er zelebrierte (Besuch im *Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum*, 18.10.1981). „Die heilige Messe erleben lernen!“ Dazu hilft uns als Hinführung das anbetende Verweilen vor dem eucharistischen Herrn im Tabernakel und der Empfang des Bußsakramentes.

Herr, zu wem sollen wir gehen? Diese Frage stellen sich schließlich manche Zeitgenossen, die – hellsehtig oder in dunkler Ahnung – den Vater Jesu Christi noch suchen. Ihnen will der Erlöser entgegenkommen durch uns, die wir durch die Taufe seine Brüder und Schwestern wurden und im eucharistischen Mahl die Kraft erhalten, seine Heilssendung mitzutragen. Mit unserem Leben und Wort ist ihnen zu verkünden, was wir mit Petrus und den Aposteln erkannt haben: Herr, du hast Worte des ewigen Lebens (Joh 6,68). Unser Zeugnis wird sie entzünden, so wie wir von Christus entzündet wurden. Wir alle, Bischöfe, Priester und Diakone, Ordensleute und Laien, haben den Auftrag, Gott zur Welt und die Welt zu Gott zu bringen.

Christus begegnen, sich Christus anvertrauen, Christus verkünden – das sind Eckpunkte unseres Glaubens, der sich im Brennpunkt der Eucharistie bündelt. Der Eucharistische Kongress in diesem Jahr des Glaubens feiert mit neuer Freude und Gewissheit: Der Herr der Kirche lebt in ihr. □

15. Sonntag im Jahreskreis (C) – (14.7.): die Liebe zum Nächsten

Einführung: Wo Menschen zusammenleben, entstehen Reibereien – dabei muss gar nicht immer ein böser Wille im Spiel sein. Die Liebe zum Nächsten stößt in diesen Augenblicken an ihre Grenzen. Umso wichtiger ist es, dass wir Sonntag für Sonntag in die Liebe Gottes hineingenommen werden. Wir vertrauen darin, dass die Liebe Gottes nicht aufhört, dass sie uns Würde und Achtung schenkt, die wir am Gesicht des Nächsten ablesen und bewundern dürfen.

Verkündigung – Leitgedanken:

Eine Antwort auf die Frage nach den Normen moralischen Handelns zu finden, gestaltet sich aus christlicher Sicht recht einfach: Im Hören auf Gottes Wort (Ev.), das tief in die Herzen der Menschen eingeschrieben ist (1. Les.) – und das von Anfang an (2. Les.). Aus diesem Grund führt die Treue zu Gottes Gesetz zu einem sinn-erfüllten Leben (Psalm).

Allgemeines Gebet:

Gott schenkt uns die Botschaft seiner Liebe. Empfehlen wir ihm in stillem Gebet unsere Welt, die oft so konfliktgeladen ist:

- **Angesichts so vieler Gebiete auf unserer Erde, in denen immer wieder Hass auflodert und zerstörerische Gewalt entflammt, beten wir zu Gott.**
– *Stille* – Herr, erbarme dich.
- **Angesichts von Familien und Beziehungen, in denen das gegenseitige Vertrauen enttäuscht und verletzt wurde, beten wir zu Gott.**
- **Angesichts unserer und vielen Schwestern und Brüder, die wegen ihres Glaubens unterdrückt, ausgegrenzt und verfolgt werden, beten wir zu Gott.**
- **Angesichts von Verbrechen, die das Leben von Kindern nicht schonen, beten wir zu Gott.**
- **Angesichts des Todes, der menschliches Leben zerstört und in Trauer und Verzweiflung führt, beten wir zu Gott.**

Gott, du bist die Liebe, und keine Finsternis ist in dir. Im Tod und in der Auferstehung deines Sohnes rufst du uns in dein Licht. So loben und preisen wir dich durch Christus, unseren Herrn.

mu

16. Sonntag im Jahreskreis (C) – (21.7.): leben statt gelebt werden

Einführung: „Ich lebe nicht, ich werde gelebt!“ Unser Leben ist leider ständig den Alltagszwängen unterworfen, selbst in der Urlaubszeit. Sonntag für Sonntag feiern wir dagegen den Mittelpunkt unseres Lebens, von dem her unser Leben das Gewicht erhalten kann, das ihm wirklich zukommt, so dass wir nicht gelebt werden, sondern leben: Dieser Mittelpunkt ist Jesus Christus, der uns befreit. Wer Gott in die Mitte rückt, findet sich als Mensch wieder.

Verkündigung – Leitgedanken:

Gastfreundschaft zu pflegen und Gast zu sein, bedeutet Kommunikation, Beziehung, gegenseitige Wertschätzung und Ehre – viel wird den Besuchten und den Besuchern dadurch geschenkt. Das erfahren Menschen, die Gott selbst empfangen dürfen (1. + 2. Les. + Ev.) und wir, wenn wir seine Gäste sind (Psalm), jetzt in der Eucharistiefeier.

Allgemeines Gebet:

Wir haben Gottes Wort gehört. Als sein Volk dürfen wir vor sein Angesicht treten und zu ihm rufen:

- **Für die Menschen, die ihre Heimat verloren haben und auf der Flucht sind: um die Erfahrung von Gastfreundschaft, Trost und Hilfe.** – *Stille* – Gott, du Mitte des Lebens.
- **Für die Menschen, die im Urlaub Erholung und neue Kraft suchen: um Zeiten der Einkehr, der Freude und des Dankes.**
- **Für die Christen, denen der Glaube fremd geworden ist: um die Neuentdeckung ihrer Beziehung zu Jesus Christus.**
- **Für unsere Pfarrgemeinde: um die Gabe, Prioritäten zu erkennen und zu setzen.**
- **Für unsere verstorbenen Angehörigen: um die Erfüllung ihres Lebens in der Gemeinschaft mit Gott.**

Gott, im Hören auf deinen Sohn können wir erkennen, was für uns wichtig ist. Wir danken dir und preisen dich im Heiligen Geist durch ihn, Jesus Christus, unseren Herrn.

mu

Impressum

ISSN 0343-8732. Erscheint 6-mal vierteljährlich.
© Verlag Herder Freiburg. Alle Rechte vorbehalten.
Herausgegeben von den Liturgischen Instituten Trier
(Eberhard Amon), Salzburg (Winfried Bachler OSB)
und Fribourg (Peter Spichtig OP).
Schriftleitung: Benjamin Leven (verantwortlich), Manuel
Uder. Redaktionsbeirat: Weihbischof Jörg M. Peters,
Trier; Christoph Freilinger, Linz; Gunda Brüske, Fribourg.
Redaktionsanschrift: GOTTESDIENST, Postfach 2628,
D-54216 Trier. Tel. (0651) 94808-26, Fax -46, E-Mail:
Gottesdienst@liturgie.de

ZKZ 8374

Verlag / Abonentenservice: Verlag Herder GmbH,
Hermann-Herder-Str. 4, D-79104 Freiburg,
Tel. (0761) 2717-200, Fax -222,
E-Mail: kundenservice@herder.de
Druck: Strube Druck & Media ohG, Felsberg
Preise: (unverb. Empf., inkl. MwSt): Jahresabo
(23 Ausgaben, ein Doppelheft) € 53,50, für
Studierende € 38,50, jeweils zzgl. € 13,11 Versand
[D] / sFr 72,-, für Studierende sFr 52,-, jeweils zzgl.
sFr 20,01 Versand; Kündigung: 6 Wochen zum Ende des
Berechnungszeitraums; Einzelheft € 2,70 / sFr 4,50.

Raum für postalische Zwecke

...cum beato Ioseph...

Der Name des Heiligen Josef soll in die eucharistischen Hochgebete II-IV des Messbuchs eingefügt werden.

Diese von Papst Benedikt XVI. getroffene und von Papst Franziskus bestätigte Entscheidung wurde in einem Dekret der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung mit Datum vom 1.5.2013 bekannt gemacht. Als Vorbild für die Entscheidung nennt das Dekret die Einfügung des Heiligen Josef in den Römischen Canon (das heutige Hochgebet I) durch Johannes XXIII. im Jahr 1962. Dem Dokument zufolge soll der Heilige Josef nach dem Namen der Mariens in die Hochgebete eingefügt werden. Im Hochgebet II lautet die Formulierung damit laut dem Dekret: *...ut cum beata Dei Genetrix Virgine Maria, beato Ioseph, eius Sponso, beatis Apostolis...*; im Hochgebet III: *...cum beatissima Virgine, Dei Genetrix, Maria, cum beato Ioseph, eius Sponso, cum beatis Apostolis...*; und im Hochgebet IV: *...cum beata Virgine, Dei Genetrix, Maria, cum beato Ioseph, eius Sponso, cum Apostolis...* Die lateinischen Formulierungen erklärt das Dekret ab sofort für authentisch. Es kündigt an, dass die Kongregation in Kürze den Wortlaut der Einfügungen in den wichtigsten westlichen Sprachen veröffentlichen werde. Im deutschen Sprachgebiet wird zur Zeit an einer Neuübersetzung des Messbuchs gearbeitet.

Gottesdienstliche Feiern im „Gotteslob“

Lucia Szymanowski, Deutsches Liturgisches Institut, Trier

Nach dem Gebets- und dem Gesangsteil folgt als dritter und letzter Teil des neuen „Gotteslob“ der Abschnitt „Gottesdienstliche Feiern“. Er enthält Texte und Gesänge für die Feiern der Sakramente und Sakramentalien, sowie für die Tagzeitenliturgie, die Wort-Gottes-Feier und Andachten. Wie schon im Gebetsteil finden sich auch hier nicht nur die Texte, die für die Liturgie gebraucht werden, sondern zusätzlich Erläuterungen über die Bedeutung der Sakramente und die Aufgaben aller Beteiligten. Detailliert und übersichtlich werden die einzelnen Elemente der Feiern kurz erklärt.

Neu ist bei den Sakramentalien neben der Urnenbestattung die Feier der Beauftragung zu einem Dienst in der Kirche. Mit ihr sollen ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter in ihren Dienst eingeführt und der Gemeinde vorgestellt werden. So können zum Beispiel Lektoren, Gottesdienstbeauftragte, Ministranten oder auch die Begleiter von Erstkommunion- und Firmkursen unter Gottes besonderen Schutz gestellt werden. Die feierliche Beauftragung zeigt die Dienste als Berufung der Gläubigen und trägt der Realität Rechnung, dass das Ehrenamt in der Kirche immer wichtiger wird.

Und noch eine Erfahrung hat Eingang in das neue „Gotteslob“ gefunden: die Gläubigen schätzen die neuen Formen des Stundengebets. So finden sich neben den klassischen Formen Laudes, Vesper und Komplet das Morgen- und Abendlob sowie das Nachtge-

bet. Sie sind etwas kürzer als das traditionelle Stundengebet und enthalten „moderne“ Antiphonen und Gesänge, wie beispielweise den Taizé-Gesang „Confitemini Domino“. Für die besonderen Zeiten und Anlässe des Kirchenjahres gibt es neben der Grundform zusätzliche Texte und Gesänge.

Als weitere praktische Hilfe enthält das neue Buch einen erläuterten Aufbau der Wort-Gottes-Feier. Für die Andachten gibt es ein flexibles System aus Andachtsabschnitten zu 32 Themen sowie Vorschläge, wie man diese zu Feiern bestimmter Glaubensinhalte kombinieren kann. Der Vorteil dieser Variante ist, dass so mehr Anlässe und auch unterschiedlich lange Andachten möglich sind. Dies entspricht den Wünschen aus der Umfrage in den Gemeinden. Die Andachtsabschnitte beginnen meist mit einem eröffnenden Gedanken und einem kurzen Schriftwort, dann folgen Wechselgebet, ein Gebet, das das Motiv der Andacht zusammenfasst, und Vorschläge für passende Lieder. Fest bleiben Eröffnung und Schluss, für die je eine Variante mit Aussetzung des Allerheiligsten und eucharistischem Segen vorgesehen ist sowie eine andere mit Lob und Gebet. Vollständig abgedruckt ist weiterhin die Kreuzwegandacht.

Dieser und weitere informative Texte und Materialien, die gut für eine Veröffentlichung im Pfarrbrief geeignet sind, finden sich im Internet auf dem Portal www.pfarrbriefservice.de. □